

Alpwüstungen im Gebiet von Zermatt

Alfred Lüthi

Im südlichen Mattertal können wir feststellen, daß sich die Kulturlandschaft in den letzten Jahrzehnten auffallend gewandelt hat. So finden wir in unmittelbarer Nähe des Dorfes ausgedehnte Ackerwüstungen und in höheren Lagen ausgedehnte Alpwüstungen und aufgegebene Siedlungsstellen .

Die größte zusammenhängende Fläche mit Resten von Ackerterrassierungen zieht sich von der Bahn gegen *Turmwang* hinauf: es handelt sich um einen nach Südosten exponierten, recht steilen Hang. Rüfenen und Wassergräben haben die heute mit Gestrüpp und zähem Gras überwucherte Fläche in der Fallinie unterteilt. Angelehnt an diese natürlichen Grenzen hat man zu einem nicht näher bekannten Zeitpunkt die Flächen durch Stützmauerchen terrassiert und damit unterteilt. Vom Gegenhang aus ist die gesamte Parzellierung noch gut erkennbar und recht eindrücklich. Mit Ausnahme von vereinzelt kleinen Äckern in Dorfnähe, die noch etwas Kartoffeln und Gemüse aufweisen, wird der ganze Hang weder angebaut noch als Weide genutzt. Zonen mit ähnlichen Terrassen finden wir auch weiter südlich, beim Alpweiler *Herbrigg* und in der Umgebung von *Zmutt*. Hier steigen die einstigen Ackerstufen bis gegen 2000 m empor. Noch vor wenigen Jahrzehnten wurde bei *Findelen* Roggen bis auf eine Höhe von 2100 m angebaut. An den Reb- und Ackerbau im Findelentälchen erinnert der Flurname *In den Rieben*; es handelt sich um den sonnenreichsten, aber auch sehr steilen Hang am Weg von Zermatt nach Findelen. Auch die Volksüberlieferung weiß von einstigem Rebbau zu berichten.

Im Gegensatz zum Engadin ist im Zermatter Gebiet der Getreidebau längst verschwunden und auch vergessen. Ganz anders die einstige Alpwirtschaft. Das Wüstwerden der hochgelegenen Alpweiden, ja sogar dorfnahe Weiden, ist in der Erinnerung viel lebendiger geblieben, handelt es sich doch um einen Vorgang, der bis heute anhält. Beim jetzigen Rindviehbestand in Zermatt ist es leicht verständlich, daß fast kein Bedarf an Weide- und Heufläche mehr besteht. Ein extremes und neuestes Beispiel bietet der Sommer 1970, als man die dichtbestandenen, reifen Heuwiesen in günstiger Lage am Rande der Siedlungszone (In der Wiesti) erstmals nicht mehr abmähte. Parallel zur Schrumpfung der landwirtschaftlichen Nutzungsfläche geht der Abgang von Alpsiedlungen und Maiensäßen. Im Zerfall begrif-

fene Gruppen von Ställen und Scheunen finden wir in nächster Umgebung des Dorfes, so auf *Balmen*, *Herbrigg* und *Hubel*, um nur einige wenige Beispiele zu nennen. Den Anfang dieser ganzen kulturlandschaftlichen Entwicklung finden wir im Auflassen der hochgelegenen Alpweiden, die größtenteils über 2000 m liegen. Dieser Wüstungsvorgang hat seine Spuren in unzähligen Erzählungen und Sagen hinterlassen¹. Wir können ihn aber auch geländearchäologisch im Gebiet von Zermatt nachweisen. Davon soll im folgenden die Rede sein.

Anläßlich der Untersuchung des hochmittelalterlichen Saumweges von Zermatt zum Triftjoch stieß ich auf drei wüstgewordene Alpdörfchen. Die drei Siedlungszonen sind folgende:

Die *erste Siedlung* liegt am Fuße der *Triftfluh* (LK Bl. 1348 Zermatt, 621 750/97 620) auf 2340 m. In der leicht nach Osten einfallenden Karmulde, unweit des Trifthotels, liegen etwa zehn längliche Siedlungsstellen und Pferche. Überall handelt es sich um Trockenmauerwerk. Die Häuschen sind durchwegs einräumig und etwas in den Boden eingetieft. Die teilweise eingestürzten Mauern bestehen aus unregelmäßig aufeinandergeschichteten, un-

Alpwüstungen nördlich von Zermatt

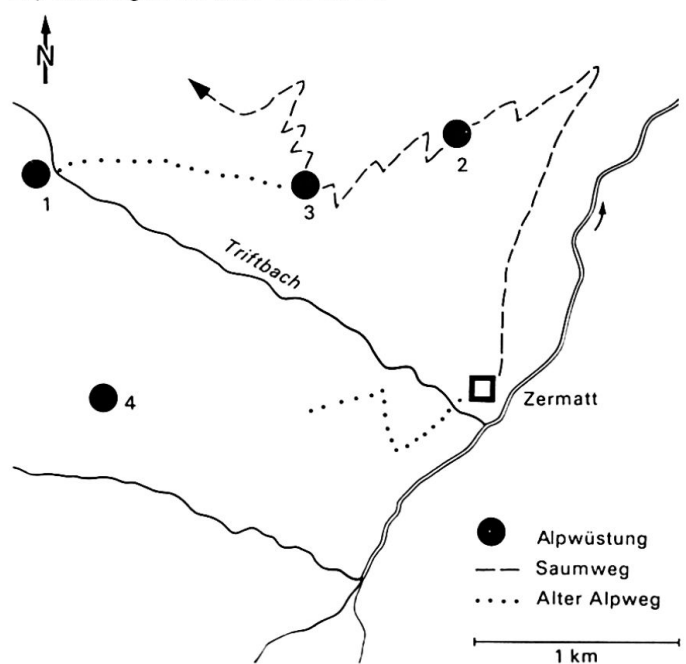
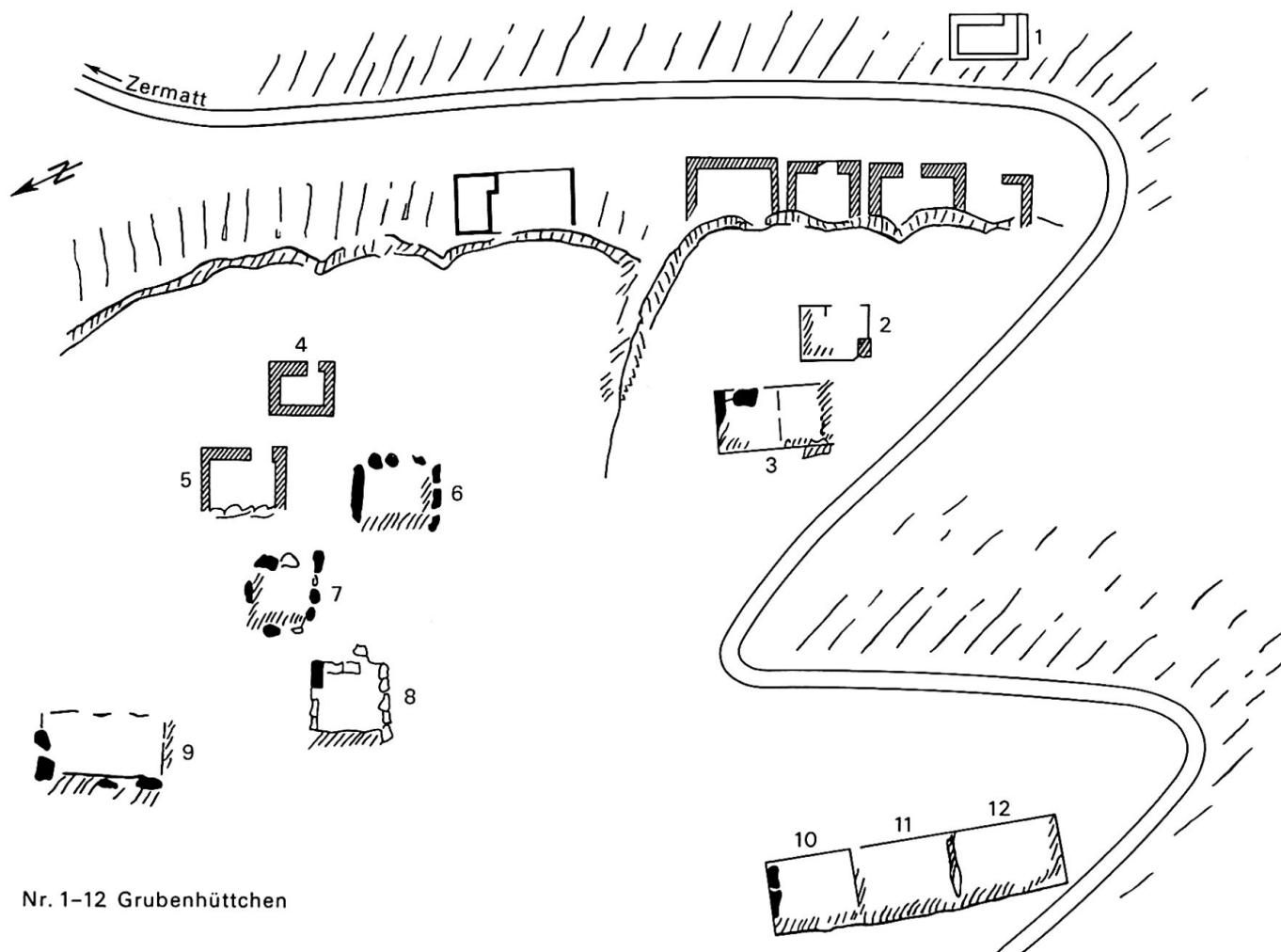


Abbildung 1



Nr. 1-12 Grubenhüttchen

Abbildung 2

behauenen Steinen. Der Eingang liegt jeweils auf der einen Schmalseite. Die durchschnittlichen Ausmaße sind etwa 3 x 5 m. Gemäuer und Innenflächen sind größtenteils von krautiger Vegetation überwuchert. Brennesseln und Disteln können als wüstungsanzeigende Pflanzen angesehen werden (Abbildung 1, Wüstung¹).

Eine zweite Siedlung finden wir auf Schweifinen, etwa 2200 m ü. M. (623 750/97 870), die aus einem Dutzend kleiner Grubenhäuschen besteht. Sie fallen alle durch ihre Kleinheit auf, dann aber auch dadurch, daß sie teils einzeln, teils zu zwei oder drei «Einheiten» aneinandergereiht sind.

Besonders die zuletzt genannten sind sehr stark zerstört. Außer der noch klar erkennbaren, regelmäßig angelegten Bodenvertiefung und einzelnen Steinblöcken, die noch die einstigen Umfassungsmauern markieren, ist nicht mehr viel erhalten. Die Grundrisse weisen alle etwa die Ausmaße von 2 x 4,5 m auf. Abweichungen bis zu 50 cm kommen häufig vor. Hangseits beträgt die noch feststellbare Eintiefung etwa 80 cm, talseits 20 bis 50 cm.

Der Eingang liegt bei allen, soweit er nachgewiesen werden kann, am Westende der südlichen Längs-

seite². Bei einzelnen Häuschen ist das Mauerwerk erstaunlich gut erhalten, meistens bis zum äußeren Bodenniveau, das sind drei bis vier Steinlagen. Es handelt sich um völlig unbehauenes Material. Spuren von Holz fehlen. Auch bei dieser Siedlung sind Mauerwerk und Innenräume von krautiger Vegetation bedeckt. Wenn auch heute etwa Schafe in diesen Gehegen Zuflucht suchen, darf man doch nicht annehmen, es handle sich hier um einstige Tiergehege oder gar Stallungen. Wenn wir uns die Bedachung hinzu denken, muß es sich um sehr kleine, niedrige Wohnhäuschen mit schmalen Eingang gehandelt haben. Das unterste Häuschen der Siedlung (Nr. 1) weist ein eigentümliches bauliches Detail auf: In die Ostseite, die zufällig gut erhalten ist, wurde eine Nische von etwa 20 x 20 cm eingelassen. Es ist auffallend, daß der mittelalterliche Saumweg zum Triftjoch unser Dörfchen einfach durchschneidet, ohne Rücksicht auf die einzelnen Wohnstätten. Die nahe am Weg gelegenen Wohneinheiten sind größtenteils sehr stark zerstört. Dieser Befund läßt vermuten, daß der Weg jünger sein dürfte als die Grubenhäuschen.

Das Siedlungs- oder Wüstungsgebiet wird durch ein 5 bis 10 m hohes Felsband in zwei Plateaus getrennt.



Abbildung 3. Gruppe der Grubenhüttchen auf Schweifinen; im Vordergrund Nr. 8 von Abbildung 2

Am Fuß dieser Geländestufe finden wir nochmals eine Siedlungswüstung, die sich jedoch von der ober genannten völlig unterscheidet. Es handelt sich um vier Häuschen aus Trockenmauerwerk, die nicht in den Boden eingetieft sind. Die Mauern sind unterschiedlich gut erhalten, einzelne Partien nur etwa 50 cm hoch; an einzelnen Stellen finden wir dagegen Bauteile von über 2 m Höhe. Krautige Vegetation weist auch hier auf phosphatreichen Boden hin. Innerhalb und außerhalb der Hütten liegen Latten und Pfähle, die verwittert, aber nicht eigentlich verfault sind. Diese abgegangene Siedlung macht einen viel jüngeren Eindruck als die erstgenannte, die sie umgibt. Man kann sich fragen, ob diese Hütten im Zusammenhang mit dem Saumweg stehen oder ob im 16. bis 18. Jahrhundert nochmals Alpwirtschaft getrieben wurde.³

In gleichmäßigen Kehren steigt der Saumweg über die Grasbänder bergan bis zur breiten Berglehne *Rechten*, auf rund 2400 m. Hier finden wir die *dritte Wüstungszone* (623 050/97 600).

Auf diesem nach Westen exponierten Plateau auf dem *Chüeberg* finden wir wiederum sieben nahe beieinander liegende Häuserruinen. Das Trockenmauerwerk ist nicht in den Boden eingetieft. Die Häuser befinden sich hauptsächlich auf der Bergseite des Plateaus. Als Baumaterial dienten hier

mehr plattenförmige Steine. Einzelne Mauern machen fast einen etwas zyklischen Eindruck. Im Gegensatz zu den beiden Siedlungen mit Grubenhäuschen ist die Mauertechnik als ausgesprochen sorgfältig zu bezeichnen. Mehrere Mauerzüge sind bis zu 2 m Höhe erhalten. Bei einem der Häuser, dessen bergseitige Giebelmauer besonders gut erhalten ist, ist eine Nische von etwa 40 x 40 cm eingebaut. Der Ansatz der Giebelmauer zeigt zudem, daß wir es hier mit eigentlichen Dachkonstruktionen zu tun haben.

Versuch

zur zeitlichen Einstufung der Alpwüstungen

Zuverlässige Mitteilungen und Geschichtsquellen über die Bewirtschaftung der hochgelegenen Alpen sind äußerst spärlich. Besonders zahlreich sind zwar Sagen und Legenden, die sich mit unserem Thema befassen, und es scheint mir, daß einige zur Interpretation des geländearchäologischen Befundes herangezogen werden könnten. Von *Schweifinen* berichtet die Volksüberlieferung, im goldenen Zeitalter hätte dort oben eine wunderbare Alp bestanden. Dasselbe berichten Erzählungen von *Momatt*, *Hermetti* und von *Höbhalmen*. Aus verkehrsge-

schichtlichen Zusammenhängen darf man vermuten, es müsse sich um die klimatisch begünstigten Jahrhunderte des Hochmittelalters handeln⁴. Eine Rechtssatzung von 1540 könnte diese Vermutung erhärten. In dieser Urkunde wird festgehalten, daß man vor dem St.-Johannistag keine Schafe auf Höhbalmen treiben dürfte. Demnach wären die über 2200 m hoch gelegenen Weiden seit dem Spätmittelalter überhaupt nicht mehr milch- und alpwirtschaftlich genutzt worden. Die Berichte, nach denen die besonders hoch gelegenen Alpweiden (2200–2700 m) vom *Distelgufer* her bewässert worden seien, müßten somit einer früheren Zeit angehören. Es zeigt sich wiederum, daß die fetten Alpweiden in die Jahrhunderte des Klimaoptimums zurückzudatieren sind. Auch von *Höhbalmen* wird erzählt, man fände dort noch Mauerwerk einstiger Alphütten. Merkwürdig ist, daß dagegen die Siedlungswüstungen von *Schweifinen*, *Rechetem* und *Trift* in der Überlieferung keinen direkten Niederschlag gefunden haben.

Wertvolle Hinweise erhalten wir durch die Flurnamen. Beginnen wir mit dem *Triftgebiet*.

Die Triftschlucht wurde bis in die sechziger Jahre des letzten Jahrhunderts nicht begangen. Alte Wegspuren fehlen hier, und im 19. Jahrhundert war auch der mittelalterliche Saumverkehr über das Triftjoch völlig in Vergessenheit geraten. Ein Zugang zur Alpwüstung oberhalb der Triftschlucht war von *Recheten* (oder vom Chüeberg) her möglich. Wir können noch Wegreste erkennen, die aber so zerstört sind, daß sie nicht mehr begangen werden können. Der Weg nach dieser Alp zweigt demnach in der Nähe der dritten Alpwüstung (*Recheten*) vom Saumweg ab. Dieser Weg wurde nach der Zermatter Tradition und nach geländearchäologischen Untersuchungen im Hochmittelalter begangen⁵. Der Name *Trift* als Weidegelände begegnet uns im Gebiet von Zermatt mehrmals, und zwar bezeichnenderweise auch in der typisch walserischen Verkleinerungsform *Triftji* (Triftli)⁶, so im Gebiet der *Grieskumme*, südlich des Findelengletschers, und auf der Bergflanke zwischen Breithorn-gletscher und Unterem Theodulgletscher. Es handelt sich durchwegs um Höhenlagen zwischen 2500 und 2800 m ü. M. Oberhalb der Triftschlucht finden wir den Nordhang als *Litzinen* bezeichnet. Litz gehört ebenfalls zur Sprache der Walser und bezeichnet den «lätze Hang», also die Schattenseite. In unserem Falle wird mit diesem Flurnamen der topographische Befund treffend wiedergegeben.

Die Alpnamen *Höhbalmen* und *Hohliecht* sind wiederum echte Walser Namen⁷. Der Flurname *Höhbalmenstafel* seinerseits ist ein Hinweis auf die Alpwüstung.

Weniger leicht heimzuweisen ist der Flurname *Schweifine*, der einmal die zweite Wüstungszone betrifft, sich aber nach der Karte bis ins Gebiet von

Rechete erstreckt. Auffallend ist, daß der nicht sehr häufige Name im Berner Oberland (Justistal) und im walserischen Gebiet des Wallis vorkommt.

Wir können dem Namen etwa die Bedeutung *muldenförmige Eintiefung* unterlegen⁸. Diese nach dem Idiotikon wohl sinnvolle Deutung ergibt einen verblüffenden Hinweis auf den Geländebefund in unseren Wüstungen. Wenn aber schon die Walser wegen der «Geländemulden» der hochgelegenen Terrasse den Namen *Schweifinen* gaben – auffallend ist auch die Mehrzahl! – so müssen die Grubenhüttchen schon im 12. Jahrhundert als Wüstung bestanden haben, also in der Zeit vor der Ausbreitung der deutschsprachigen Walliser im 10. oder 11. Jahrhundert erbaut worden sein. Man müßte vermuten, die primitiven Grubenhüttchen gehörten der frühen alpinen Bevölkerung an. Die Wüstungsreihe am Felsband dagegen wäre frühestens dem Hochmittelalter oder der Zeit nach der «Kleinen Eiszeit» zuzuweisen.

Als dritten Bereich mit auffallenden Siedlungswüstungen haben wir die hochgelegene Terrasse *Recheten* besprochen. Dieser Name ist von allen am schwierigsten zu deuten. Man könnte an *rêch*, rau, steif, denken, oder an das zuletzt mit dem Rechen zusammengegraffte Heu, die Nachlese⁹, es sei denn, es liege in diesem Namen ein völlig verstümmeltes Wort vor.

Von zweien der genannten Siedlungsplätze konnten schließlich Erdproben auf den Phosphatgehalt hin untersucht werden. Bei den primitiven Grubenhäuschen auf *Schweifinen* betrug der Phosphatgehalt gleich Null. Es ließ sich also kein natürlicher Phosphatgehalt nachweisen. Im Innern einzelner Hüttchen ergaben sich jedoch merkliche Differenzen. Mehrere Proben ergaben 2, 3 und 5 Farbeinheiten, was immerhin auffallend ist, wenn man das mutmaßliche Alter der Siedlung berücksichtigt. Nach meinen bisherigen Beobachtungen spricht der Befund für eine sehr alte Siedlungsstelle. Im Gebiet der Wüstung im *Trift* ergaben sich viel höhere Farbwerte, d. h., der Phosphatgehalt war sehr viel höher. In Siedlungsnähe ergab die Probe 10 Farbeinheiten, während aus dem Innern der Hüttenruinen 25 und 30 Farbeinheiten resultierten. Der auffallend hohe Phosphatgehalt dürfte auf eine beträchtliche lange Nutzung der Häuser in nicht allzu ferner Vergangenheit schließen lassen. Die Werte entsprechen etwa jenen aus römischen Gutshöfen; auch eine Erdprobe aus dem mittelalterlichen Burggebiet von Zermatt, auf *Chastel*, mit 35 Farbeinheiten läßt sich mit der wohl aus hochmittelalterlicher Zeit stammenden Alpwüstung vergleichen.

Fassen wir zusammen:

Die Alpwüstungen auf *Trift*, *Recheten* und die neueren Hütten auf *Schweifinen* scheinen Siedlungszeugen aus der klimatisch begünstigten Zeit des Hochmittelalters zu sein. Sie bestätigen die vielen

Sagen von einem goldenen Zeitalter und den hochgelegenen fetten Alpweiden. Auf *Trift* finden wir aus dieser Zeit größere Grubenhäuser und Viehpferche; auf *Recheten* und auf *Schweifinen* sind es sorgfältig gebaute, aber einräumige Häuser mit Giebeldächern. Flurnamen und geländearchäologischer Befund stimmen völlig überein. – Einer viel früheren Zeit müssen die primitiven, kleinen Grubenhäuschen auf *Schweifinen* angehören. Da Kleinfunde fehlen, lassen sie sich nicht genau datieren. Aus den oben dargelegten Zusammenhängen darf man sie wohl der voralemannischen Bevölkerung zuweisen. Diese Vermutung erhält besonders Gewicht, wenn wir an die auffallend zahlreichen archäologischen Funde im Raume von Zermatt und im benachbarten Val d'Anniviers denken. Mehrere Fundstellen sind ungefähr auf derselben Höhenlage wie unsere Wüstungen.

Anmerkungen

¹ Lehner K.: Zermatter Sagen und Legenden. Buch- und Offsetdruckerei Mengis, Visp 1963, S. 24 ff.

² Die Grubenhäuschen erinnern an das eigenartige

Häuschen auf dem Bibersteiner Homberg, s. A. Lüthi, Wüstungsforschung im Aargau, in: Festschrift Karl Schib zum siebzigsten Geburtstag am 7. September 1968. Hrsg. v. Histor. Verein des Kts. Schaffhausen, Thayngen 1968, S. 269 ff.

³ Auffallenderweise fehlt hier in Zermatt der in den Glarner Alpen und in der Innerschweiz für Alpwüstungen bekannte Name «Heidestäfeli» oder «Heidenhäuschen».

⁴ Meyer L.: Zermatt in alten Zeiten. Jb. des Schweiz. Alpenclubs, 57 Jg. 1922, Bern 1923, S. 241–280.

⁵ Meyer L.: a. a. O. Für die Straßenuntersuchungen: Lüthi A.: Der Theodulpaß, ein Beitrag zur Geschichte der Walliser Hochalpenpässe. Festschrift Iso Müller (Disentis) 1971.

⁶ Gysling F.: Zu einigen Fremdwörtern in der Mundart von Alagana. In: Wir Walser, 7. Jg. 1969, Heft 1, S. 18. Die Vorliebe für die Diminutivform gilt als typisch walserisch.

⁷ Zu den Flurnamen der Walser Höhbalmen, Hohliecht: Zinsli P.: Walser Volkstum in der Schweiz, in Vorarlberg, Liechtenstein und Piemont. Verlag Huber Frauenfeld und Stuttgart, 2. Aufl. 1969, S. 182, 313.

⁸ Schweiz. Idiotikon IX, Sp. 1756–1763.

⁹ Id. Bd. VI, Sp. 87–91.